

Das Leben der
TEMPODROM
Gründerin



BERLIN LIEGT AM MEER
IRENE MOESSINGER

Galiani
Berlin

Irene Moessinger

Berlin liegt am Meer



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Irene Moessinger](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Irene Moessinger

Irene Moessinger, Jahrgang 1949, verbrachte ihre Kindheit in Andalusien und ihre Jugend am Bodensee. 1970 zog sie nach Westberlin, wo sie in einem besetzten Haus lebte. Sie arbeitete viele Jahre als Krankenschwester auf der Intensivstation des Urban-Krankenhauses. 1980 gründete sie mit Freunden das Tempodrom und leitete es 25 Jahre. Heute arbeitet sie im Berliner Umland mit einer eigens von ihr entwickelten Methode therapeutisch mit Pferden.

Über dieses Buch

Vor über 30 Jahren stellte sie ein wildbuntes Zirkuszelt direkt an die Mauer, jetzt hat sie ihr außergewöhnliches Leben aufgeschrieben – die abenteuerliche Geschichte der Gründerin des legendären Berliner Tempodrom.

In den 80er-Jahren hatte die junge Abenteurerin Irene Moessinger die geniale Idee, mit einem unverhofften Erbe ein altes Zirkuszelt zu kaufen, es in die Sandwüste des Potsdamer Platzes zu stellen und daraus die Traumfabrik Tempodrom zu machen. Junge Künstler wie Nina Hagen, Einstürzende Neubauten, Die Ärzte, Westbam, die 3 Tornados, Meret Becker probierten hier, oft zum ersten Mal, ihre Sachen aus und ließen nicht nur die Berliner durch ein schillernd-krachendes Universum fliegen. Ein einzigartiges Kunstlaboratorium hatte das Licht der Welt erblickt, in das Wim Wenders seinen Engel gewiss nicht ohne Grund hineinsegeln ließ.

In *Berlin liegt am Meer* erzählt Irene Moessinger nicht nur von diesem Lebensprojekt, sie nimmt ihre Leser mit auf einen Streifzug durch eine Biografie, die zeigt, dass gerade die unvorhersehbaren Wendungen oft den Zauber des Daseins ausmachen.

Die Autorin erzählt von ihrer Kindheit, in der es sie mit ihrer wagemutigen Mutter mitten in den 50ern an die Küste Andalusiens verschlug, in eine Welt mit Nonnen, Toreros und (Lebens)Künstlern. Sie erzählt von dem abrupten Ende dieser Kindheit im strengen Internat Salem. Und von ihrem späteren Ausbruch ins Westberlin der 70er-Jahre. Von ihrer Parallelexistenz als Krankenschwester auf der Intensivstation und als Hausbesetzerin im Rauch-Haus. Und natürlich, wie sie zu dem wildbunten Zirkuszelt kam, das zur Keimzelle der »Berliner Kultur«

wurde, für Helmut Kohl allerdings viel zu nah am Kanzleramt stand. Und von der Tempodrom-Affäre, die Berlin erschütterte und sie zu neuen Ufern aufbrechen ließ. Überraschend dabei ist die literarische Form, die die Autorin für ihre Geschichte gefunden hat: Spannend, poetisch und mit unvorhersehbaren Brechungen. Ganz wie ihr Leben.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Verlag Galiani Berlin
© 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Oliver Standke, seefood productions
Covermotiv: © Jim Rakete
Lektorat: Esther Kormann

ISBN 978-3-462-31881-4

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

KINDHEIT

Das Gefühl

Der gewisse Herr

Das Holzbein

Der Trauerzug

Die Schlange

Der Brunnen

Die Schildkröte

Pipi machen im Stehen

Der Teufel

Im Flieger

Conchita Cintrón

Katzenjammer

Chopin unter dem Piano

Paca

Marili

Hemingway in der »Bar Central«

Die Glasscherbe

Die Selbstschussanlage

Der Schatten auf der Lunge

Schnippi

Der Traum
Babys machen
Besuch beim Scheich
Der Papagei
Windpocken
Küsse im Pool
Herzschmerz
Schmuggelware
Der Graben
Lieber blond als originell
Grenzübertritte

TRANSIT

Die Spinne
Die Ohnmacht
Zwei Fliegen auf einen Streich
Tage im Käfer
Der Tod des Präsidenten
Scheidungsangst
Die Treppe
Erste Liebe
Der Ritterschlag
Klassenreise mit Teufel
Die Ohrfeige

Liebe am Strand
Unterm Trittbrett
Slivovic mit Pistole
Gesegnet
Isle of Wight
Die Klosterbrüder
Spass im Knast
Das ist unser Haus
Der Erste Mai
Müller und Schulze
Monteure
Tanzen mit Vopos
Der Schuss, der danebenging
Das Telegramm
Erster Tag
Der gezogene Zahn
Nah beieinander
Intensiv
Der blaue Blick
Zirkus machen

TEMPODROM

Kopflos
Der Name

Ambivalent

Zur Sache

Auf den letzten Drücker

Geld oder Schande

Schwein gehabt

Wir lassen uns unsere Mauer nicht nehmen

Eins zu Eins

Bild und Ton im Tempodrom

Kamillentee

Der Tod eines Tornados

Feen im Winter

Der gefallene Engel

Verzahnungen

Schlaflos

Eva

Zaungast

Das Sterben

Da weint die Welt

Kollateralsegen

Zwickmühle

Der Senator

Verschiedene Paar Schuhe

Der joviale Herr Meyer

Abgrund

Höhenflug

Daumen runter

Überschreitungen

Gegen die Wand

Eingereiht

Der Pflichtverteidiger

Prozess

Nachwehen

Die Anstifterin

Märchen von Tausendundeiner Macht

Alles verändert sich, wenn du es veränderst

Die Verhältnisse zum Tanzen bringen

Schnell, schneller, Tempodrom

Vorbilder und Traditionen

Viele Kulturen – für alle

Irene Moessinger – die unmögliche Ermöglicherin

Die Wende als Salto mortale

Ein Leuchtturm ohne Fundament

Projektion eines Skandals

Entwicklung, Privatisierung, Abwicklung

Dank

Nachweis der Bildrechte

KINDHEIT



Irene in Torremolinos, 1956

Für meine Mutter Meggi, meine Schwester Yvonne und meine Enkelin Linda

Das Gefühl

Sie ist nicht älter als ein Jahr. Jemand hat sie in einen riesigen Ohrensessel in die hinterste Ecke gesetzt. Sie sitzt aufrecht, an das Rückenpolster gelehnt, und schaut aus einem großen Fenster. Das Gefühl übermannt sie lautlos. Weinen ist sinnlos, es ist niemand da. Die Stille im Raum legt sich wie ein Schleier über sie. Langsam fängt sie an, sich selbst zu wiegen, ihren zarten Körper, vor und zurück, vor und zurück, vor und zurück.

Diese fließende Bewegung trägt sie sanft durch das Fenster hinaus in ferne Welten, friedlich und bunt.

Ein halbes Jahrzehnt später tritt sie hinter ihrer Schwester und deren Freunden her. Sie fühlt sich ausgeschlossen. Wie aus heiterem Himmel überfällt sie das Gefühl. Einen Moment davon gelähmt, hält sie an. Dann kehrt sie um. Sie setzt sich in Bewegung, als werde sie gerufen. Macht sich alleine auf den Weg.

Abenteuerdrang übernimmt das Ruder. Sie läuft und läuft auf fremden Wegen durch Dörfer, über Felder zu feinen Sandstränden am Meer entlang. Die Sehnsucht nach fernen Welten treibt sie vorwärts und regt ihre Phantasie an. Ihr größter Wunsch ist es, einen Freund zu finden, einen Jungen, der auch einsam ist und das Gefühl kennt. Jemand, der schon auf sie wartet, mit ihr die Sehnsucht teilt, den Weg weitergeht in die so ersehnten Welten. Sie stellt sich vor, wie er vor der Tür des niedrigen weiß getünchten Hauses steht, sie lächelnd erkennt, wie selbstverständlich ihre Hand nimmt und vertrauensvoll den Weg mit ihr fortsetzt. Sie ist glücklich in ihren Träumereien. Spätestens als sie müde wird und sich den heimatlichen Bahngleisen nähert, immer noch allein, droht das Gefühl

wieder von ihr Besitz zu ergreifen. Doch die heilsame Müdigkeit nach einer langen Wanderung und die Seligkeit über das Erlebte überwiegen. Erschöpft fällt sie in die Arme der erleichterten Mutter.

Dieses Gefühl ist mir bekannt seit meiner frühesten Kindheit. Ein Gefühl der Vergeblichkeit, des Nicht-Ankommens. Besonders morgens, direkt nach dem Aufwachen, wenn ich es versäume, sofort aufzustehen, und, von weichem Bettzeug verführt, liegen bleibe. Es ist ein körperliches Gefühl, das von tief innen sich ausbreitet, bis es Herz und Geist in Besitz nimmt. Es kommt in Wellen, und nur durch Bewegung findet es den Weg nach außen und verflüchtigt sich. Dieses Gefühl der Vergeblichkeit droht mir immer wieder den Antrieb zu nehmen, doch die Sehnsucht nach unentdeckten Welten und Abenteuerlust treibt mich voran.

Selbst jetzt, da ich schon so lange lebe, überkommt mich das Gefühl immer noch in regelmäßigen Abständen. Wir sind Freunde geworden. Manchmal verlängere ich es und nehme mir Zeit, es ganz zu erkunden. Dann bleibe ich bewegungslos liegen in meinen warmen Federn. Meine ganze Aufmerksamkeit lenke ich auf das Gefühl, entdecke es irgendwo in meinem Körper und folge ihm. Als habe es einen Partner gefunden, beginnt es zu wandern, dehnt sich aus, erst in mir, dann über mich hinaus, und löst sich auf.

Der gewisse Herr

Die große Wohnung hat einen Zugang zum Garten. Neben dem Eingang ist die Küche. Ihre Schwester und sie spielen draußen mit den Nachbarskindern. Sie haben Durst. Alle zusammen kommen sie in die Küche gelaufen, die bevölkert ist von großen Männern. Der größte ist ihr Vater, der am Kühlschrank lehnt. Jeder hat ein Getränk in der Hand, sie rauchen Zigaretten, reden und lachen. Die Mutter ist die einzige Frau, sie gibt den Kindern etwas zu trinken. Dann rennt die Kinderschar wieder raus in den Nachbargarten.

Unter einem prächtigen Kastanienbaum fangen sie an, sich mit den heruntergefallenen Kastanien zu bewerfen. Sie ist die Kleinste und steht etwas abseits. Während sie verträumt zuschaut, knabbert sie an einer Kastanie. Als die Kinder die Zahnspuren in ihrer Kastanie sehen, stellen sie sich rund um sie auf, zeigen mit den Fingern auf sie und rufen: »Kastanien sind giftig. Jetzt stirbst du. Gleich fällst du um.«

Sie lässt die Kastanie sofort fallen, spuckt die Reste aus und fängt lauthals an zu schreien, ohne weiter Luft zu holen. Als der Retter angerannt kommt, ist ihr Gesicht schon violett angelaufen. Ihr großer Vater beugt sich von ganz oben zu ihr herunter, hebt sie hoch zu sich auf seine kräftigen Arme und drückt sie fest an seine Brust.

»Ich sterbe, ich sterbe, die Kastanie ist giftig, ich sterbe!«

»Keine Angst, meine Kleine, die Kastanie ist nicht giftig, du stirbst nicht, du lebst«, versichert er ihr mit tiefer Stimme.

Das Getragensein in solch schwindelnder Höhe gibt ihr Geborgenheit, beruhigt ihre Kinderseele. Stolz lächelt sie auf die anderen Kinder hinab.

Dies ist ihre erste Erinnerung an diesen großen Mann.

Über Jahre wurde der Satz »Du bist wie ein gewisser Herr« gerne von meiner Mutter gegen mich verwendet. Seine Wirkung war wie ein Schlag ins Gesicht. Ich wusste, mein Vater ist damit gemeint. Offensichtlich erinnerten sie meine Ähnlichkeit mit ihm und bestimmte meiner Eigenschaften an ihren Mann und rührten vielleicht an den unerlösten Schmerz in ihr.

War ich übermütig, mit großer Freude erfüllt, aber auch bei jeglicher Verweigerung, sauste dieser Satz wie eine Keule auf mich nieder. Was war so schlimm an diesem Herrn, das er mir übertragen hat? Was war so anders als in meinen verblässenden Erinnerungen?

Mein Vater, Sohn einer verarmten Pferdezüchter-Familie, wurde neunzehnjährig zu Beginn des Zweiten Weltkrieges gleich nach dem Notabitur eingezogen. Er kam zu den Bamberger Reitern, einer Elitekompanie der Kavallerie, der führende Mitglieder des militärischen Widerstands gegen das Hitlerregime angehörten. Er schloss sich während des Russlandfeldzuges dem Widerstand an. Nach der dritten Verwundung durch einen Lungenschuss hatte er im Frühjahr 1944 Fronturlaub und durfte ein Semester Jura an der Humboldt-Universität studieren. Dort lernten sich meine Eltern im Hörsaal kennen. Er soll sich sofort in ihre schwarzen Augen verliebt haben, als sie sich nach ihm umdrehte. Im Widerstand wurde er in erster Linie für Kurierdienste eingesetzt und ging nach dem Attentat am 20. Juli in den Untergrund. Er widersetzte sich so einer erneuten Einberufung an die Ostfront. Meine Mutter und er flüchteten in den letzten Kriegstagen aus dem brennenden Berlin und schlugen sich nach Frankfurt, seiner Heimatstadt, durch. Sie wurde nach Kriegsende schwanger und die Heirat folgte.

Ende der 40er Jahre kamen meine Schwester und ich buchstäblich in Ruinen zur Welt. Eine Außenwand unserer ersten Wohnung war nur notdürftig mit Planen vor Kälte, Wind und Wetter geschützt. Das Leben meiner Eltern war nun vom Überlebenskampf geprägt, wie das der meisten nach Kriegsende.

Unzählige Kriegsversehrte, amputiert an Armen und Beinen, und Bettler prägten damals noch das Bild der Stadt. Mein Vater hatte auf den ersten Blick keine sichtbaren Verwundungen davongetragen. Er war ein gut aussehender Mann in den Dreißigern, als wir Kleinkinder waren.

Erst später, mit wachsendem Verständnis für die Generation meiner Eltern, die im Hitlerdeutschland noch sehr jung waren, wurde mir klar, wie tief verwundet sie durch das Kriegsgeschehen und den Nationalsozialismus waren. Wie unmöglich es ihm geworden war, ein guter Familienvater zu sein, seinen Jähzorn im Zaume zu halten und mit sich selbst Frieden zu schließen. Die Verwundungen, körperliche wie seelische, führten zu seinem frühen Tod mit 52 Jahren.

Die Ehe meiner Eltern war schon vor meiner Geburt am Ende. Bereits über meinen Namen waren sie sich nicht einig. Meine Mutter war für Irene, mein Vater für Barbara.

Der Name trägt den Widerspruch in sich.

Die Einigung war zweifach
mit den beiden Namen,
der Frieden und der Kampf,
wird sie beides in sich tragen,
gesät der Eltern ungelöstes Leid,
ungeahnt der stumme Auftrag
für die lang ersehnte Einigkeit.

Obwohl meine Mutter mich »ihm abgezwungen hat«, wie sie es nannte, wurde ich seine Lieblingstochter. Die Ehe allerdings vermochte ich nicht zu retten. Mein Vater löste durch seine langjährige Liaison mit einer schönen, allerdings verheirateten Dame der damaligen Frankfurter Gesellschaft einen Skandal aus.

Ein letzter Versuch der Versöhnung meiner Eltern war eine Reise nach Italien, in dem MG meines autobesessenen Vaters. Ein Wagen, den er kaputt von den britischen Alliierten im Tausch gegen Schmuck meiner Mutter ersteigert und eigenhändig wieder fahrtüchtig gemacht hatte. Wir Kinder wurden wie so oft zur Großmutter gegeben.

Die Reise führte keineswegs zur Lösung der ehelichen Probleme, aber meine Mutter begann den Süden zu lieben und machte die Entdeckung, dass man dort mit wenig Geld leben konnte. Sie wollte weg, weit weg von ihrem skandalösen Ehemann, der nicht willens war, seine Geliebte aufzugeben.

Die Ehe war für sie ein Desaster. Sie muss darüber sehr unglücklich gewesen sein. Wenn ich später mit ihr über das Scheitern ihrer Ehe sprechen wollte, entgegnete sie immer nur: »Ach, lass uns nicht darüber reden, das war so furchtbar, dass ich es fast nicht überlebt hätte.« Freunde meiner Eltern erzählten mir, dass sie nach meiner Geburt depressiv war und sich mit uns Kindern überfordert fühlte. Sie ließ uns wohl unvermittelt schon als Säuglinge allein, um lange Spaziergänge zu machen, einkaufen zu gehen oder auch in Kneipen zu trinken. Nach mehrmaligem Nachhaken beschrieb sie mir einmal ihren Zustand zu dieser Zeit mit folgenden Worten: »Ich hatte Verfolgungsangst und konnte mich monatelang nur mit dem Rücken zur Wand durch die Wohnung bewegen. Es war schrecklich, bitte lass uns nicht darüber reden.«

Ich habe keine konkreten Erinnerungen an Auseinandersetzungen zwischen meinen Eltern, stattdessen ist eine düstere Atmosphäre haften geblieben. Bis heute verbinde ich mit der Wohnung meiner frühen Kindheit Dunkelheit: schwarze Möbel, die wie riesige Gestalten bedrohlich auf mich herabblicken. Trubel und Leere im Wechsel.

Wir Kinder »heierten«! Vor dem Einschlafen wiegten wir unsere Oberkörper von einer Seite zur anderen. Meine Schwester schlug dabei manchmal ihre Stirn rhythmisch auf die Bettkante, und ich schaukelte mich im Sitzen immer vor und zurück. Das beruhigt mich heute noch. Das »Heiern« verfilzte unsere

Haare damals, zum Ärger meiner Mutter. Später, in unserer Pubertät, auch zu unserer Verzweiflung. Je mehr »Geheiere«, umso mehr Spliss in den Haaren. Das »Heiern« ließ mich erst los, als ich meiner ersten Liebe begegnete und mit ihm das Bett teilte.

Von ihrem eigenen Unglück überwältigt, war meine Mutter in jener Zeit wohl nicht in der Lage, uns Geborgenheit und emotionale Sicherheit zu geben. Mein Vater kam selten, und wenn, dann nur zum Wäschewaschen. So erzählte sie.

Sie war oft von Wut beherrscht. Besonders wenn sie Besuch hatte oder Partys in der Wohnung feierte und wir Kinder nach ihr riefen. Das störte sie und es gab »Popoklitsch« mit der Rückseite der Haarbürste. Das tat weh.

1953 schloss sie sich alleine einer der ersten Neckermann-Busreisen nach Barcelona an. In Straßburg, an der Grenze zu Frankreich, musste sie die Reisegruppe verlassen. Sie hatte ihren Pass in Frankfurt vergessen. Unbeirrt ließ sie ihr Gepäck im Bus, trampelte zurück nach Frankfurt, um den Pass zu holen, machte gleich wieder kehrt und fuhr die ganze Strecke per Anhalter bis zum Hotel in Barcelona. Das alles nur wenige Jahre nach Kriegsende, als das Autoaufgebot auf den Straßen vergleichsweise gering war und Frankreich noch unter dem Schock der deutschen Besetzung stand. Gesund und munter holte sie die Reisegruppe ein, und ihre Liebe zu Spanien begann.

Nach der Barcelona-Reise hatte sie ihren Beschluss gefasst: Sie zieht mit ihren beiden Kindern nach Spanien, weit weg von ihrem Mann, der sie so tief verletzt hat. Mein Vater blieb zurück, nahm sein Jurastudium wieder auf, das er sich mit journalistischer Arbeit bei United Press International finanzierte.

Das Holzbein

Sie steht auf der Treppe, die zur Haustür führt. Auf der Straße parkt das Auto des Vaters. In den blank geputzten Speichen spiegelt sich die Sonne. Die Strahlen blenden sie. Ihr Vater öffnet die Fahrertür. Er hat ein Holzbein. Sein linkes Bein ist ein Gestänge aus Holz und Metall, vom Knie abwärts bis zum Fuß, der starr im Schuh auf dem Gaspedal liegt. Er nimmt seinen Oberschenkel an der Stelle, wo die Hose aufgekrempt ist, in beide Hände, schwingt sein Holzbein auf die Straße und steigt aus.

Sie rennt die Treppe runter auf ihn zu. Umklammert weinend das Holzbein. Er nimmt sie auf den Arm und sagt:

»Weine nicht, meine Kleine, es tut nicht mehr weh, ich muss nur aufpassen, dass ich nicht zu viel Gas gebe, mein Holzbein ist so schwer.«

»Hopp, hopp, Kinder, aufstehen, wir fahren nach Spanien. Macht schnell, zieht euch an, Frühstück steht in der Küche!«, wird sie unsanft von der hereinstürmenden Mutter geweckt und stammelt erschrocken: »Der Papi hat ein Holzbein.«

»Das musst du geträumt haben, mein Dummerchen. Los, los, steht auf! In der Küche steht das Frühstück«, und schon ist die Mutter wieder draußen.

Vor Nervosität und Hektik kann sie keinen Bissen runterkriegen. Eingeschüchtert steht sie mit ihrem Teddy im Arm auf den Stufen zur Haustür und beobachtet, wie die Eltern das Auto packen. Erleichtert stellt sie fest, dass der Vater kein Holzbein hat. Als alles gepackt ist, ruft die Mutter: »Schnell, schnell, steigt ein, sonst verpassen wir den Zug.«

Ein letztes Mal geht sie die graue Steintreppe hinunter. In den blank geputzten Speichen des Wagens spiegelt sich die Sonne und blendet sie

wie im Traum.

Sie und ihre Schwester liegen hinter den Vordersitzen auf dem Gepäck, können sich nicht aufrichten, ohne mit den Köpfen anzustoßen. Es ist ein Zweisitzer. »Mein Sportflitzer«, wie der Vater sein Auto liebevoll nennt. Die ganze Fahrt über streiten sie, wer den meisten Platz einnimmt, schubsen sich hin und her, bis eine weint und die Mutter laut mit ihnen schimpft.

Der Vater ist ein schneller Fahrer. Sie hat Angst. Bei jedem gewagten Überholmanöver kneift sie die Augen zusammen und hält die Luft an, bis es vorbei ist. Die Eltern reden kein Wort miteinander, eisiges Schweigen füllt den Raum zwischen ihnen, bis der Bahnhof nach langen Stunden erreicht ist.

Im Zugabteil nimmt der Vater sie auf seine Arme und schaut sie lange an. Sie hält ganz still und sieht, dass seine grünen Augen sich mit Wasser füllen. Er setzt sie ab, streichelt der Schwester über den Kopf, gibt der Mutter einen Handkuss und rennt schnell weg. Als sei er auf der Flucht vor etwas Unsichtbarem.

Mein Vater brachte uns nach Zürich. Von dort gab es eine direkte Zugverbindung nach Barcelona. Meine Mutter hatte vor, lange wegzubleiben, sie wollte herausfinden, ob es für sie möglich war, mit ihren Kindern in Spanien zu leben.

Es war bestimmt bitter für meinen Vater, von Frau und Kindern verlassen zu werden. Gleichzeitig genoss er es dann sehr, wieder frei zu sein, sich ungestört seiner Geliebten zu widmen und mit dem Studium den Grundstein für seine berufliche Karriere zu legen.

In den sechs Jahren, die wir in Spanien verbrachten, habe ich meinen Vater nur sehr selten gesehen. Nur wenige Erinnerungen an diese Begegnungen sind mir im Gedächtnis geblieben. Mein kindliches Wesen hat ihn wohl sehr

treffen und sich zur Geschichte des Tempodrom in diesem Buch zu äußern.

Ganz besonderer Dank für die Unterstützung von den Anfängen bis heute an Oliver Standke für seine untrügliche Sicht auf die Form, Walli Höfinger für ihren entscheidungsfreudigen Blick und Charlotte Gauger für die Fotorecherche.

Nachweis der Bildrechte

- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © Jutta Matthess
- © privat
- © privat
- © Jutta Matthess

- © Jutta Matthess
- © Jutta Matthess
- © Jutta Matthess
- © Jutta Matthess
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © privat
- © Jim Rakete
- © Udo Schneider
- © Jim Rakete
- © Udo Schneider
- © Udo Schneider
- © Udo Schneider
- © Udo Schneider
- © Jim Rakete
- © Thomas Machowina
- © Peter Gruchot
- © Udo Schneider
- © Paul Glaser
- © Wolfgang Wigands
- © Rainer März
- © Harald Thierlein
- © privat
- © privat

- © Ledesi
- © Sabine Steputat
- © Sabine Steputat
- © Sabine Steputat
- © privat
- © Armin Haase
- © Sabine Steputat
- © privat
- © Ledesi
- © ullstein bild/Gezetz
- © Otto Kalns
- © Wolfgang Mrotzkowski
- © Jim Rakete
- © Peter Gruchot

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundliche Abdruckgenehmigung. Leider konnten nicht alle ermittelt werden. Wir bitten Sie daher, sich gegebenenfalls bei Galiani Berlin zu melden.